Kalle Wirsch
Der kleine König verzaubert am Berner Stadttheaters das Publikum. *27*

Kurt Wallander
Bereits in einer Story von 2004 kündete Mankell die Krankheit seines Helden an. *27*

Fritz Brun
Ein Selfmade-Dirigent spielt die Werke des vergessenen Berner Komponisten ein. *29*

Hannes Binder
Im neusten Werk verarbeitet der Zeichner eine grausiges Drama aus dem Ländle. *32*

Der kleine Bund

«Wer weniger kauft, hat mehr Zeit»

Der deutsche Volkswirtschafter Niko Paech kritisiert die Wachstumsökonomie. Er plädiert für ein einfaches und entrümpeltes Leben. Die Grüne Wirtschaft biete dazu keine Alternative: «Sie verlagert die Probleme nur.»

Interview: Alexandra Kedves

«Es ist eine Befreiung», sagt Niko Paech zum Lebensstil der Reduktion: Ein Aussteiger in Russland. Foto: Misha Japaridze (Keystone)

Die Konsumentenstimmung ist so gut wie lange nicht, und das Fest des Schenkens steht vor der Tür. Eine schwarze Zeit für einen Streiter der Postwachstumsökonomie?
Nicht wirklich. Es bestanden nicht einmal Spurenelemente einer Hoffnung darauf, dass die Gesellschaft sich besinnt. Wir sind wie im Endstadium einer Heroinsucht: Der Süchtige hat seine klaren Momente, in denen ihm bewusst ist, dass er sich zugrunde richtet; aber dann wird das Verlangen wieder übermächtig. Moderne Konsumgesellschaften sind unfähig zur vorsorglichen Transformation. Das einzige Korrektiv ist die Krise. Und seit der Krise 2008 gibt es immerhin ein Unwohlsein. Neue Diskurse, neue Formen von Gesellschaftskritik wurden eröffnet, und Pioniere eines anderen Lebensstils probieren bereits, wie ein Umbau gehen könnte. Wenn dann neue Krisen kommen, werden wir froh sein über diese Avantgarde und ihre Rettungsboote.

Werden denn neue Krisen kommen? Trotz strenger Auflagen für Banken und trotz makroökonomischer internationaler Massnahmen?
Daran gibt es – leider – keinen Zweifel. Die globale Produktionsmaschinerie ist irreparabel, die Zukunft liegt nicht im Wachstum. Wer auf Wachstum setzt, läuft in ein vierfaches Krisenszenarium hinein: Erstens ist die ökologische Problematik absolut ungelöst, und je stärker unser Wachstum, desto höher unser CO_2-Ausstoss mit allen Folgen. Damit verbunden ist das zweite Problem: die zunehmende Verknappung unserer Ressourcen – das reicht vom Wasser übers Öl bis zu den Seltenen Erden für die IT-Branche. Drittens hangelt man sich im Finanzbereich ja auch nur von einer Scheinlösung zur nächsten. Und nicht zuletzt macht eine beschleunigte, auf Leistung und Output fokussierte Gesellschaft ihre Mitglieder psychisch kaputt: Depression und Burn-out sind mittlerweile Volkskrankheiten. In der Multioptions- und Optimierungsgesellschaft wollen wir aus unserem Leben immer das Maximum herausholen und verschleissen uns dabei systematisch.

Halten Sie die Green Economy nicht für einen Ausweg?
Die Idee von der Green Economy ist eine Verschlimmbesserung. Da will man Groschen und Brötchen haben: das Bruttoinlandprodukt erhöhen, ohne ökologische Schäden zu verursachen – also ein Mehr an Produkten und an Konsum ankurbeln, und dies umweltneutral. Aber auch die Windkraft, das Elektromobil und das «grüne» T-Shirt sind nicht zum ökologischen Nulltarif zu haben. Auch deren Herstellung erfordert einen Ressourcen verschlingenden Produktionsbetrieb nebst immensen Transporten. Ausnahmslos alle vermeintlich grünen Innovationen, die gleichzeitig das Bruttoinlandprodukt steigern und die Umwelt entlasten sollen, verlagern die Probleme stets nur.

Aber ginge das nicht wenigstens in die richtige Richtung?
Eben nicht! Allein um das 2-Grad-Ziel zu erreichen, müssten wir von jetzt 11 Tonnen CO_2 auf 2,7 Tonnen CO_2 pro Kopf und Jahr gelangen. Das geht nur, wenn die Produktion und vor allem der Verkehr reduziert werden. Selbst gesetzt den Fall, ein umweltneutraler Produktionszuwachs wäre möglich: Jedes auch noch so grüne Wachstum erzeugt zusätzliches Einkommen, das wiederum die Nachfrage anheizt – womit sich das eigentliche Problem sogar noch verschärft. Schauen wir mal auf den Werksparkplatz des Musterschülers der Green Economy, des grössten deutschen Windturbinenherstellers Enercon in Niedersachsen: Dort stehen nicht weniger SUVs oder fette Karren als anderswo. Das in den grünen Branchen zusätzlich verdiente Geld wird genauso ausgegeben wie anderswo auch. Und wer wollte es ihnen verbieten? Wir sind – zum Glück – schliesslich keine Ökodiktatur.

Niko Paech
Der andere Volkswirtschafter

«Spinnt der?», fragte «Bild», der Berliner «Tagesspiegel» sprach vom «grössten Miesepeter der Nation», aber berichtet haben sie alle über Niko Paech. Der 1960 in Niedersachsen geborene Volkswirtschaftler erhielt den Kapp-Forschungspreis für ökologische Ökonomie, wurde für den «Zeit»-Wissenspreis nominiert, ist Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats von Attac-Deutschland und hat seit 2010 eine Professur für Produktion und Umwelt an der Universität Oldenburg. Und er tut im lokalen Repair-Café, beim Verschenkemarkt und in der Transitionsgruppe mit. *(ked)*

Bleibt nur Verzicht? Wegen dieses Fazits nannte der «Tagesspiegel» Sie den «Miesepeter der Nation».
Das Wort «Verzicht» hat da gar nichts zu suchen! Mit der lustigen Bezeichnung meiner Person kann ich jedoch leben.

Kein Verzicht, obwohl man die Hälfte der Strassen sperren, nichts Neues mehr kaufen und nie mehr fliegen soll – um nur ein paar Beispiele zu nennen?
Es geht um ein entschleunigtes, entrümpeltes und dadurch einfacheres Leben – um Suffizienz. Mehr Achtsamkeit einzelnen Dingen entgegenzubringen, bedeutet auch, daran mehr Freude zu haben: Es wertet den Konsum sogar auf. Im Repair-Café Altes wiederverwertbar zu machen, erfüllt mehr als wegschmeissen und das nächste kurzlebige Teil kaufen. Regionalökonomisch zu agieren, ist lustvoller, als das hundertste H&M-Teil von der Stange zu kaufen: Dieses Wissen hat der US-Rapper Macklemore mit seinem Song «Thrift Shop» zu einem Hit gemacht. Wenn man Tumore wegoperiert, spricht auch niemand von Verzicht. Ein Lebensstil der Reduktion ist nichts als so eine im Endeffekt überlebensnotwendige Operation. Mein jüngstes Buch trägt darum auch den Titel «Befreiung vom Überfluss». Es ist eine Befreiung, eine freiwillige und fröhliche Reduktion! Wer nicht mehr so viel Kram kaufen muss, hat mehr Zeit für das Schöne: Lesen, Spielen oder Musikmachen etwa. Ein kleinerer CO_2-Fussabdruck ist ein grosser Schritt zum besseren Leben.

Das hört sich entspannt an. Aber woher kommt das Geld zum Instrumentenkauf, wenn alle nur noch 20 Stunden pro Woche arbeiten? So kann man ja kaum seine Miete bezahlen.
Das mit der Miete ist immer so ein Totschlagargument. Da wünsche ich mir eine Rückkehr zur Realität. Schauen Sie sich einmal an, wie viel Wohnraum ein Deutscher heute für sich in Anspruch nimmt: 45 Quadratmeter pro Kopf im Durchschnitt. Auch hier haben wir jegliches Mass verloren. Aber abgesehen davon: Wir müssten die Arbeitszeit reduzieren, gleichzeitig die Möglichkeiten der Selbstversorgung steigern und das Bildungssystem diesbezüglich anpassen. Eigene Produktion, Gemeinschaftsnutzung und die Verlängerung der Nutzungsdauer von Dingen durch die eigenständige Reparatur sind die Mittel, die man braucht, um die Kaufkraft, die aus einer 20-Stunden-Beschäftigung resultiert, zu ergänzen. Es ist aber schon klar, dass so eine Reduktion nicht im Niedriglohnsektor anfangen kann.

Man hat also weniger Geld, aber man braucht auch weniger. Ich habe mehr Freizeit, aber dafür muss ich dann Gemüse anbauen und Socken flicken?
Ich gebe zu, dass Gartenbau auch nicht so meins ist. Aber es lassen sich Tauschmöglichkeiten finden. Es gibt etwa in der Schweiz, in Deutschland oder in den USA eine Transition-Town-Bewegung – und andere Formen der alternativen Versorgung, von Zeit-Tauschbörsen bis zum Leben im gemeinsam gestalteten Öko-Dorf. So eine Transition kann man nicht allein durchziehen. Netzwerke, auch Stadtteil-Organisationen, können hilfreich sein, praktisch wie psychisch.

Wie leben Sie?
Ich habe zwar 50 Quadratmeter Wohnraum für mich, aber keine Luxuswohnung; das Ding stand vorher leer. Ich habe kein Handy, kein Auto, keinen Elektrorasierer oder elektrisches Werkzeug. Ich fliege nicht, bin Vegetarier und nutze meine Dinge extrem lange. Meine letzte Outdoorjacke habe ich 1989 gekauft, weil ich weiss, was deren Produktion ökologisch bedeutet.

Das ist beeindruckend konsequent!
Ich nenne es lieber «Verantwortung übernehmen». Und, wie gesagt: «Befreiung». Da bin ich nicht der Einzige; in der Schweiz gibt es etwa Décroissance-Gruppen oder den «Neustart Schweiz», was ich sehr überzeugend finde. Die Sensibilisierung für das Thema ist weit fortgeschritten. Meine nächsten Forschungsanstrengungen fokussieren auf die Rolle von Unternehmen in einer Wirtschaft ohne Wachstum.

Klingt wie ein Widerspruch in sich.
Nach den nächsten Krisen wird es gar nicht anders gehen. Viele Unternehmen stehen jetzt schon vor einem Umdenken, weil ihnen die Leute durch Burn-

Fortsetzung auf Seite 29